
Persistenter Identifier: 1529487027376_1884

Titel: Deutsches Baugewerks-Blatt : Wochenschr. für d. Interessen d. prakt. Baugewerks

Ort: Stuttgart

Datierung: 1884

Signatur: XIX/135.2-3,1884

Strukturtyp: volume

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1529487027376_1884/1/

Abschnitt: Mittheilungen aus der Praxis.

Strukturtyp: article

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1529487027376_1884/99/LOG_0090/

lebenden stehenden Bäumen gefunden worden ist, daß er wenigstens bei uns einzig und allein im Hause vorkommt. Die Pilze, welche die Bäume im Walde verderben, sind eben andere Arten. Merkwürdig ist jedenfalls, daß unsere Kenntniß des Hausschwammes nicht viel länger als ein Jahrhundert sich zurückdatiren läßt; er wurde zuerst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Kärnten von Scopoli und Wulffen beschrieben; bei den älteren Botanikern, auch denen, die sich mit Schwämmen beschäftigten, wird er nicht erwähnt. Ob das darin liegt, daß der Hausschwamm nicht ursprünglich bei uns einheimisch, sondern von auswärts, wie Kartoffelkrankheit, Traubenschimmel und Reblaus erst in neuerer Zeit eingeschleppt sei, wäre noch zu ermitteln. Unbekannt sind auch die Bedingungen, unter denen die Sporen des Hausschwammes keimen; es ist bisher überhaupt noch nicht den Botanikern gelungen, diese Sporen absichtlich zur Keimung zu bringen. Obwohl also noch vieles aus der Lebensgeschichte des Hausschwammes zu ermitteln ist, dessen Kenntniß sicherlich seiner Bekämpfung zugute kommen würde, so lassen sich doch schon aus unseren bisherigen Erfahrungen wichtige Maßregeln begründen. Der Hausschwamm kann nur wachsen, wenn er Nahrung findet. Diese besteht aus Holz und Wasser; vom Wasser braucht er um so mehr, als das Mycel und besonders der Fruchtkörper so überaus wasserreich sind, daß sie große Mengen einer Flüssigkeit auszuwickeln; vermuthlich ist es diese ausgepreßte Feuchtigkeit, mit der der Hausschwamm das Holz durchtränkt, dessen lösliche Bestandtheile darin aufgelöst und zu seiner Ernährung, zu seinem Wachsthum verbraucht werden. Aber dieses Wasser muß der Schwamm in seiner Umgebung vorfinden, sonst kann er eben sich nicht ernähren und wachsen. Vermuthlich dient ihm zur Nahrung auch der salpetersaure Kalk, welcher feuchte Mauern durchtränkt und an deren Oberfläche als sogenannter Mauerfalspeter auskristallisirt. Ob er noch andere Nahrung annehme, weiß man nicht. Immer tritt er zuerst in feuchten geschlossenen, in der Regel unterirdischen und lichtlosen Räumen, vorzugsweise in Kellern auf; auch die Grubenhöhlen der Bergwerke werden von ihm zerstört. Um ihn zu vertilgen, muß man daher vor Allem versuchen, ihm die Nahrung zu nehmen, das heißt Holz und Wasser zu entziehen, die Räume trocken zu legen und wenn möglich, wenigstens im Keller das Holz ganz zu beseitigen. Wo das nicht angeht, müßte das Holz der unteren Räume nicht bloß vollkommen trocken, sondern vielleicht an seiner Oberfläche noch durch einen antiseptischen Ueberzug (Theer, Jinkthlorid und ähnliche Mittel) geschützt werden. So viel Vortragender bis jetzt mit Sicherheit erfahren, greift der Hausschwamm nur Nadelholz an, und obwohl derselbe möglicherweise auch Laubholz nicht verschont, so könnte doch vielleicht die Verwendung von Eichenholz zu Balken und Bohlen in den untersten Stockwerken ihn in seiner raschen Verbreitung hindern; denn im Allgemeinen sind die Pilze wählerisch in ihrer Nahrung; selbst von den Baumpilzen kommt die eine Art nur auf Eichen, eine andere nur auf Buchen, eine dritte nur auf Kiefern vor; allerdings giebt es auch Schwämme, die alle Bäume ohne Unterschied angreifen; doch könnte wohl sein, daß der Hausschwamm das Laubholz verschonen würde. Befestigt, es wäre nicht möglich, dem Hausschwamm die Nahrung in den Kellerräumen ganz zu entziehen, so müßte man wenigstens durch Isolirschichten das Durchwachsen des Schwammes innerhalb der Mauer von unten nach der Höhe, und das Uebergreifen in das Holzwerk der oberen Stockwerke verhindern. Auf keinen Fall dürfte man den Schwamm ungehindert sich einnisten und ausbreiten lassen, sondern ihn durch frühzeitige Beobachtung schon in seinem ersten Auftreten bekämpfen. Es ist kein Zweifel, daß nach eingehenderen Forschungen auch noch die Mittel gefunden werden, die Einschleppung des Hausschwammes in die Häuser vollkommen zu verhüten und die etwa eingedrungenen Mycel-Anlagen, ehe sie Schaden angerichtet, wieder zu beseitigen. Hier ist noch der Kontakt zwischen Naturwissenschaft und Praxis herzustellen. Diejenigen Kreise, welche vorzugsweise an dieser Frage interessiert und betheilig sind, müssen selbst mit Hand ans Werk legen. Es müssen recht viele Botaniker angeregt werden, sich mit dem Studium des Hausschwammes gründlich zu beschäftigen; auch müßten Versuche im Großen gemacht werden, die aber auch große Opfer erforderten. Der Einzelne kann und werde dieselben wohl schwerlich bringen. Es würde sich empfehlen, eine Preisaufgabe mit einem hohen Preise auszusprechen. Dann würden sich ohne Zweifel tüchtige und wissenschaftliche Kräfte finden, welche sich der Aufgabe unterziehen würden.

Mittheilungen aus der Praxis.

Beseitigung der Aeste. Bei der Verarbeitung von Nadelholzern, insbesondere von Fichten- und Tannenholz sind, wie dem „Centralblatt für Holzindustrie“ von fachmännischer Seite

geschrieben wird, die darin enthaltenen Aeste oft eine Quelle mancherlei Verdrießlichkeiten. So trocknet das umstehende Holz zusammen und läßt die Aeste erhaben über der Fläche vorstehen, oder, und dies kommt sehr häufig vor, die Aeste trocken von ihrer Verbindung mit dem übrigen Holze los und fallen dann heraus. Hierdurch erhält die Arbeit ein unschönes Ansehen, da die entstandenen Löcher sich nur schwer durch Kitt u. verdecken lassen.

Es ist namentlich in Tischler- und Zimmerwerkstätten gebräuchlich, lose sitzende Aeste durchzustößen und ein rund zugearbeitetes Stück Holz mit Leim zu bestreichen und dasselbe dann fest in das Astloch einzutreiben, während das hervorragende Holz dann mit der Säge weggeschnitten und verputzt wird. Dieses Verfahren beseitigt wohl den Ast, nicht aber den Uebelstand, daß das überstehende Hirnholz, welches weniger wie das Zwirnholz trocknet, später erhaben stehen bleibt.

In den großen schwedischen Bautischlereien, welche beinahe ausschließlich Weichhölzer verarbeiten, werden die Aeste mittelst Zentrumborers bis zur halben Dicke des Brettes ausgebohrt, und die Löcher dann mit aus Brettern gestanzten Scheiben ausgeschlagen, wobei die noch stehen gebliebene Rückfläche des Astes der einzuleimenden Scheibe einen festeren Halt, einen soliden Verband gewährt. Dieses Verfahren wäre, so empfehlenswerth es an sich erscheint, bei uns kaum ausführbar, da die deutsche und die in unseren Werkstätten auch vielfach verarbeitete galizische Fichte bedeutend härter ist, wie das schwedische Weißholz und dem Ausstanzen von Scheiben den größten Widerstand entgegenzusetzen würde.

Ich erlaube mir auf Grund eigener Erfahrungen und gemachter Versuche folgendes Verfahren der Beachtung der Interessenten zu unterbreiten.

Es werden aus etwa 2 mm starkem besten Stahlblech zylindrische Röhren gebogen und die Enden mit Hartloth gut zusammengelöthet. Nachdem diese Röhren auf einem entsprechend starken Dorn nochmals gut gerundet, beziehentlich diese Rundung forrigirt worden ist, werden diese Röhren auf entsprechende mit Muttergewinde versehene Futter, welche genau auf die Kopfschraube einer sehr schnell laufenden Spindel einer Bohrmaschine passen, geschraubt. Ist Alles so weit fertig, dann feilt man auf dem dem Futter gegenüberstehenden Rande Sägezähne, und zwar auf Stoß, das heißt schrägliegend, entsprechend den Zähnen einer Absaßsäge. Große Zähne arbeiten schneller, reißen aber mehr in das Holz ein, wie solche, welche etwa der Größe einer Handsäge entsprechen. Von diesen Sägen oder richtiger Kronenbohrern gehören je zwei zusammen; die erste hat den Ast aus dem Brett, die zweite die das entstandene Loch auszufüllende Scheibe auszuschnitten. Es ist anzurathen, etwa 5–6 verschiedene Sägefäße anzuschaffen, um alle Mäße röhren ausbohren zu können.

Die Anwendung geschieht am Besten wie folgt: Alle zur Verarbeitung bestimmten Bretter werden an die Bohrmaschine gebracht und alle Aeste, gleichviel, ob dieselben fest oder lose sitzen, ausgebohrt, dann werden die Scheiben ausgebohrt und eingeleimt; erst dann sind die Bretter für die weitere Bearbeitung fertig. Die Bohrmaschine muß der bequemen Handhabung der oft langen Bretter wegen so eingerichtet sein, daß entweder der Tisch gehoben oder aber die Bohreripindel niedergedrückt werden kann; die Bohrer selbst arbeiten mit einer außerordentlichen Schnelligkeit und Präzision. Zur Herstellung der Scheiben sind Abschnitte von Brettern verwendbar, welche anderweitig nicht mehr brauchbar sind. Der Nutzen dieser Einrichtung ist: Verwerthung geringerer Hölzer auch zu besseren Arbeiten als Blindholz für Möbel, da Aeste nicht mehr vorhanden, also auch durch die papierdünnen Journiere nicht sichtbar werden können, Bauarbeiten als Thürfutter, Verkleidungen und Füllungen, Lambris, Dielen u. s. w., wozu noch der große Vortheil kommt, daß das von den Aesten befreite Holz sich weit gefügiger der Bearbeitung mit Maschinen und Werkzeugen gegenüber erweist.

Ofen- und Kaminruß als Desinfektionsmittel.

Die meisten Stadtverordnungen beordern die Hauseigentümer und deren Hauspfleger, den Ofenruß anlässlich der Kamin- und Ofenräumungen in geeigneten Gefäßen aufzubewahren und an den zutreffenden Tagen an die Kebrichtwagen abzuliefern. Diese Maßregel erscheint aus feuerpolizeilichen Gründen berechtigt, nicht aber vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege. Nach vorgenommener Untersuchung einer großen Durchschnittsprobe von Kamin- und Ofenruß enthält derselbe: Wasser 3–4 pCt., Mineralasche 20–25 pCt., ferner Alkohol-, Aether-Extraktstoffe 2 bis 4 pCt., davon Karbolsäure 0,2–0,6 pCt.; außerdem leichte und schwere Theeröle, Theerpech u. und 50–70 pCt. Kohlenstoff nebst Sonstigem. Demnach ist der Ofen- und Kaminruß als ein vorzügliches Desinfektionsmittel anzusehen. Seine Anwendung wäre sonach gerade dort, wo die meisten Stadtverordnungen selbe verbieten, angezeigt, d. i. als Desinfektionsmittel für die Aborte.

Der Gehalt an Karbolsäure, Kohlenstoff, sowie auch die spezifische Eigenschaft, flüssige und halbflüssige Massen mit einer dichten Schicht zu überdecken, qualifiziert den Dfenruß zu einem ausgezeichneten Kloaken-Desinfektionsmittel. Berücksichtigt man überdies, daß die dienstbaren Hausgeister immer eher bereit sind, den Dfenruß in den „Abort“ zu schütten, als ihn 2 bis 3 Tage in einer Kiste oder sonst einem passenden (roete unpassenden) Behältniß bis zur Ankunft des „Mistbauern“ aufzubewahren, bedenkt man ferner, daß die feuerpolizeilichen Bedenken durch sofortige Entleerung des Dfenrußes in die Senkgrube weit gründlicher beschwichtigt werden als durch obenerwähnte Konservierung eines feuergefährlichen Auswurfes, so wird man den Vorschlag, den Dfen- und Kaminruß sofort in die Aborte und Senkgruben schütten zu dürfen, nicht absurd finden. Wohl dürfte man das Bedenken, daß hierdurch theilweise der Dungwerth des Kloakeninhaltes alterirt wird, seitens der Landwirthe laut werden lassen, doch muß in solchen Fällen der kleinere, nur pekuniär in's Gewicht fallende Nachtheil gegenüber dem sanitär zu erzielenden Vortheil zurücktreten.

Mittheilungen über Schulen.

Großherzogliche Baugewerkschule in Karlsruhe.

Die Karlsruher Baugewerkschule wurde im Jahre 1878 als Staatsanstalt gegründet, sie untersteht dem großherzoglichem Oberbaurath (Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts). Sie hat die Aufgabe, durch systematisch geordneten Unterricht für ihren Beruf auszubilden: Baugewerksmeister, Maurer, Steinbauer und Zimmermeister, Werkführer und Zeichner. Es wird aber auch sonstigen Gewerbetreibenden, Schreibern, Glasern, Schlossern, Klempnern, Drehern u. Gelegenheiten geboten, einzelne Kurse der Schule mit Nutzen zu besuchen. Direktor der Anstalt ist Professor Ph. Kircher; außer diesem wirken an der Schule noch 2 Fachlehrer (Professoren), 2 Reallehrer und 7 Hilfslehrer.

Der Unterricht wird in 5 Klassen erteilt. Die Kurse sind halbjährig und umfassen folgende Fächer: Geometrisches Zeichnen, Projektions- und Beleuchtungslehre, Perspektiv-, praktische Geometrie und Planzeichnen, Freihandzeichnen; Bauformen- und Konstruktionslehre, bürgerliche und ländliche Baukunde, Entwerfen einfacher Gebäude; Mathematik, Anfangsgründe von Physik und Chemie, Baumechanik, Feuerungskunde, Baumaterialienlehre; Baulostenrechnung; gewerbliche Buchführung; Kalligraphie, Deutsch und Rechnen; außerdem sind Modellwerkstätten für Maurer und Zimmerleute vorhanden.

Zur Aufnahme in den untersten Kursus ist das zurückgelegte sechzehnte Lebensjahr und mindestens ein gutes Zeugniß über den vollständigen Besuch einer Volksschule erforderlich. Die Aufnahme in eine höhere Klasse ist von der Ablegung einer Prüfung abhängig. Das Schulgeld beträgt 30 M. pro Semester; außerdem hat jeder neu eintretende Schüler eine Aufnahmegebühr von 5 M. zu entrichten. Das Unterrichtsmaterial hat der Schüler selbst zu beschaffen.

Im Winter-Semester 1883/84 wurde die Schule von 100 Schülern besucht.

Seit Dezember 1883 ist an der Schule eine staatliche Prüfung eingeführt; wer dieselbe besteht erhält das Prädikat „Werkmeister“ und hat Aussicht auf Anstellung als Bauwärtungs-Kontrollleur bei der Staats-Feuer-Versicherung, Orts- und Bezirksbauwärtungs-, Sachverständiger für Revisionen der Gebäudeeinschätzungen, Feuerwärtungs-, Sachverständiger für Prüfung der Blichableiter, ständiger Sachverständiger der Ortsbaukommission, technischer Hilfsarbeiter der Bauinspektionen und der Eisenbahn-Bauverwaltung, Bauaufseher und mit dem Bauwesen betrauter Aufseher und Hilfsaufseher der Centralstrafanstalten. H. —

Berichte aus verschiedenen Städten.

Berlin. Die Bauakademie. Das künftige Schicksal des Bauakademie-Gebäudes in Berlin beschäftigt die preussischen Architekten, die in diesem Hause seit nahezu 50 Jahren ihre Ausbildung genossen haben, schon so lange mit einer gewissen Sorge, als das Aufgehen der Bauakademie in den weiteren Organismus einer technischen Hochschule in Aussicht steht. Es liegt nahe, daß man diesen Bau — die letzte größere Schöpfung Schinkel's aus der Periode seiner künstlerischen Reife und zugleich seine Wohn- und Sterbestätte — dessen gesammter künstlerischer Schmuck ihn als ein, der Baukunst erhaltenes dargebrachtes Weihgeschenk charakterisirt, der Baukunst erhalten wissen möchte, und in dieser Absicht ist der Berliner Architektenverein, als er i. J. 1874 die Errichtung einer technischen Hochschule befürwortete, sofort dafür eingetreten, daß man das Gebäude der Bauakademie nach Fertigstellung des Neu-

baues, mit Zugrundelegung des Schinkel-Beuth-Museums zu einem, auch dem Publikum zugänglichen „Museum der Architektur“ einrichten möge. Seither ist die Angelegenheit anscheinend in Fachkreisen nicht weiter verfolgt worden, trotzdem die Entscheidung über die Zukunft des Schinkel'schen Baues immer näher gerückt ist und man von anderer Seite bereits mehrfach begehrende Blicke auf denselben gerichtet hat. Nachdem in früheren Jahren das Polizeipräsidium der Ansicht gewesen war, daß er sich sehr gut zu einer Centralstation für die Schutzmannschaft eignen würde, hat ihn bekanntlich im vorigen Jahre die Stadtgemeinde Berlin für die Zwecke der Handwerkerschule zu erwerben gesucht. Das Gesuch derselben ist seitens der Staatsregierung abgelehnt worden, weil man das Gebäude bereits für andere Zwecke bestimmt habe, und es verlautete anfangs, daß unter diesen anderen Zwecken die Unterbringung des Hygiene-Museums zu verstehen sei. Neuerdings wird dagegen mit Bestimmtheit versichert, daß nach dem, mit Schluß des bevorstehenden Sommersemesters in Aussicht genommenen Umzuge der Bauakademie in das Gebäude der technischen Hochschule, ihr bisheriges Heim provisorisch der Kunstakademie auf so lange eingeräumt werden soll, bis für diese gleichfalls ein Neubau errichtet worden ist.

Berlin. Den Hausbesitzern und ausführenden Baumeistern steht neben der demnächst erscheinenden Bauordnung eine fernere Ueberraschung bevor, die in einschränkenden Bestimmungen über die Anwendung von Eisensäulen und Eisenträgern bestehen soll. Die rapide Entwicklung Berlins und seines Verkehrslebens hat durch die Schaffung großer Ladenlokalitäten in fast allen bedeutenden Straßenzügen in den unteren Stockwerken unserer Häuser alles Mauerwerk so gut wie ganz beseitigt und nur hier und da Thor- und Giebel belassen, während im Uebrigen in ausgiebigster Weise eiserne Stützen zur Verwendung gekommen sind. Von einer weiteren Entwicklung dieser Bauart befürchtet man nun neuerdings Gefährdungen der allgemeinen Sicherheit, insbesondere bei großen Bränden, und hat schon an Maßregeln gedacht, welche als sehr lästige Beschränkungen empfunden werden müßten. Der Baumarkt hat sich bereits mit der betreffenden Angelegenheit befaßt und wird auch von anderer Seite die wissenschaftliche Berechtigung derartiger Forderungen einer strengen Prüfung unterzogen werden.

Berlin. Der kunstvoll gebaute Thurm der Sophienkirche kann in diesem Jahre auf ein 150jähriges Bestehen zurückblicken, da er im Jahre 1734 vollendet wurde. Der Thurm wurde nach Zeichnungen des Baumeisters Graef auf Kosten Königs Friedrich Wilhelm I. gebaut. Der Bau währte von 1732 bis 1734. Damals hieß die Kirche, die die Königin Sophie Luise gegründet hatte, die Kirche der Spandauer Vorstadt; der Name Sophien- oder gar St. Sophienkirche kam nur selten vor, und König Friedrich Wilhelm I. befahl sogar in einem besonderen Reskript vom 18. Mai 1716: „daß diese Kirche hinfüro nicht mehr die Sophienkirche solle genannt werden.“ Auch der alte Berliner Chronist Nicolai spricht sich in seiner „Beschreibung Berlins“ gegen diesen Namen aus. Der Thurm der Kirche ist im Ganzen 226 Fuß hoch.

Essen. Zur Lage des deutschen Eisenmarktes. Daß die Anträge bei den Werken zahlreicher einlaufen und die Preise nicht nur fest sind, sondern auf mehreren Gebieten bereits eine steigende Tendenz zeigen, bestätigt jetzt auch das soeben ausgegebene Märzheft der vortrefflichen Zeitschrift „Stahl und Eisen“. Dies Organ konstatiert denn auch, daß die Stimmung im Allgemeinen eine zuverlässigere geworden ist, daß man die schlimme Zeit als überwunden betrachtet und sich mit Hoffnungen, die allem Anscheine nach berechtigt sind, dem Frühjahrsgeschäfte zuwendet. Auf dem Roheisenmarkte sind, namentlich bezüglich des Qualitätspuddelens, die Konsumenten, welche lange Zeit hindurch nur für ganz kurze Zeit kauften, jetzt ernstlich bestrebt, sich für das II. und III. Quartal zu decken. Die Produzenten verhalten sich demgegenüber zurückhaltend und wenn auch bereits zahlreiche Abschlüsse pro II. Quartal erfolgt sind, so kann wohl gesagt werden, daß die Kohlenwerke sich weigern, zu den jetzigen Preisen auf längere Verträge einzugehen. Das Siegerland, welches pro I. Quartal sehr billig verkauft hat, hält jetzt mit Erfolg auf höhere Preise und auch in Westfalen kann das Roheisengeschäft nach Lage der Sache als fest bezeichnet werden. In deutschen Gießereien hat sich der Umsatz merklich gehoben, was auf eine bessere Beschäftigung der kleineren Gießereien schließen läßt. In Spiegeleisen ist das Geschäft durch verstärkte Nachfrage aus den Vereinigten Staaten gebessert worden. In Stabeisen hat der bereits im Dezember eingetretene Umschwung im Januar eine sehr erfreuliche Fortsetzung gefunden. Die Blechwalzwerke haben ein vermehrtes Arbeitspensum, für Feinbleche wird vom Siegerlande ein Preisaufschlag gemeldet. Für Walzdraht sowohl in